

Rendezvous mit einer Meerjungfrau

Die eigentümlichen Seekühe sind weltweit selten geworden. Ihre Zahl im Roten Meer wird auf etwa 2000 Tiere geschätzt. Wenigstens einer der Sirenen zu begegnen, gilt hier als Glückstreffer und Unterwassererlebnis der besonderen Art.

■ Text und Bilder von Werner Fiedler





Das wohlschmeckende Fleisch und die geringe Scheu wurden den trägen Wassersäugetern seit jeher zum Verhängnis.

Einige Gedanken vorweg

Die Bestände der Seekühe sind hauptsächlich durch die Verschmutzung, Zerstörung und Einengung ihrer Habitate bedroht. Auch schnelle Motorboote sind eine Gefahr, der mörderischen Wirkung ihrer Schrauben können die behäbigen Tiere kaum ausweichen. Hinzu kommt ihre niedrige Vermehrungsrate, die dramatische Verluste nicht auszugleichen vermag. Zwar stehen Seekü-

he heute in fast allen Verbreitungsgebieten unter Schutz, doch dies schliesst eine unkontrollierte Jagd kaum aus.

Das wohlschmeckende Fleisch und die geringe Scheu wurden den trägen Wassersäugetieren seit jeher zum Verhängnis. Generationen von Seefahrern und Abenteurern bedienten sich früher rigoros in dieser Abteilung der Speisekammer Natur. Als besonders tragisches Beispiel gilt das Schicksal

der Stellerschen Seekuh. Als 1741 die zweite Expedition Vitus Behrings östlich von Kamtschatka Schiffbruch erlitt, konnten sich die Männer auf eine der Kommandeurinseln retten. An deren Küste trafen sie auf bis dahin unbekannte, riesenhafte Seekühe, die der mitreisende deutsche Schiffsarzt und Naturforscher Georg Wilhelm Steller wissenschaftlich beschrieb. Die Berichte der überlebenden Expeditionsmitglieder lockten bald Pelzjäger in das unwirtliche Gebiet. Diese töteten nur 27 Jahre nach der Entdeckung der einzigen Art in nördlichen Gefilden das letzte Exemplar!

Innerhalb der Ordnung der Sirentiere werden die Familien der Gabelschwanz- und der Rundschwanz-Seekühe unterschieden. Da die Stellersche Seekuh nicht mehr existiert, ist der Dugong jetzt der einzige Vertreter mit einer deutlich gekerbten Fluke. Sein indopazifisches Verbreitungsareal reicht von der ostafrikanischen Küste bis zu den Salomonen. Die Heimat der Rundschwanz-Seekühe hingegen ist der Atlantik; Schnorchler können beispielsweise die Nagel-Manatis in Floridas Crystal River beobachten.

Die Suche beginnt

Diese und andere Gedanken um Seekühe schwirren mir durch den Kopf, als ich während eines Aufenthalts



im südlichen Ägypten davon erfahre, dass in der Bucht von Abu Dabbab regelmäßig ein Dugong auf unterseeischen Wiesen weiden soll. Die Chance, vielleicht eine der sagenhaften Sirenen zu treffen, kann ich mir einfach nicht entgehen lassen. Aber das Glück muss mittauchen, denn eine Garantie für die Begegnung gibt es natürlich nicht. An Ort und Stelle wachsen die Zweifel, denn die Bucht wird von Sonnenanbetern und Badeurlaubern belagert. Kaum zu glauben, dass sich ausgerechnet hier einer der seltensten Bewohner des Roten Meeres einfindet.

Im brusttiefen Wasser spriessen die ersten Seegrashalme aus dem Sandgrund, weiter draussen wird der schütterere Flor zum dichten Teppich – eine grüne Weide, soweit das Auge reicht.

Die Weide des Dugongs – ein Seegrasteppich.



Der massige Körper des Dugongs, der halslos in den klobigen Kopf übergeht, gleicht dem der Wale und Robben.

Aber wo äst die Kuh? Der Blick von oben auf das Grün zeigt zunächst etwas anderes: unregelmässig verlaufende Schneisen, die irgendwo beginnen und abrupt enden. Wie «Trampelpfade» durchziehen sie kreuz und quer den Rasen. Es sind zweifellos die Frassspuren des einzigen Vegetariers unter den Meeressäugern! Jetzt heisst es suchen und hoffen.

In der Umgebung regt sich allerlei. Doch für Kleintiere fehlt uns momentan der Sinn; auch die Riesen-Drückerfische, die Mönchs-Doktorfische oder die Meeresschildkröten lenken uns kaum ab. Nicht einmal die seltenen Geigenrochen, die sich immer wieder zeigen, würdigen wir gebührend. Wir spähen ausschliesslich nach der drallen Sirenen-Kontur! Aber es scheint

nicht unser Tag zu sein. Die Zeit vergeht, der Luftvorrat schwindet, die Konzentration lässt nach – bis an der Sichtgrenze plötzlich eine braune Sedimentwolke über die Wiese treibt. Und, unglaublich, an ihrem Anfang baggert tatsächlich das ersehnte Pummelchen.

Die ersehnte Begegnung

Der massige, zugleich stromlinienförmige Körper des Dugong, der halslos in den klobigen Kopf übergeht, gleicht dem der Wale und Robben. Diese Ähnlichkeit verblüfft umso mehr, wenn man weiss, dass ausgerechnet die Elefanten zu den nächsten Verwandten der Seekühe zählen. Mit ein wenig Fantasie erinnert zumindest die nach unten gerichtete Schnauze voller Tasthaare an einen kurzen Rüssel. Die

horizontale Schwanzfuke sorgt für die Fortbewegung, während die paddelartigen Vordergliedmassen augenscheinlich der Stabilisierung beim Schwimmen und Fressen dienen. Das urige Wesen scheint aus einer anderen Zeit zu stammen, wären da nicht die vielen Schrammen in seiner derben Haut, von denen einige dem bösen «Schnittmuster» einer rotierenden Bootsschraube ähneln.

So sympathisch die friedlich grasende Sirene auch aussieht, mit einem jener

bezaubernden Mischwesen aus Menschenfrau und Fisch, von denen so viele Überlieferungen aus den verschiedenen Regionen der Welt berichten, hat sie wirklich nichts gemein. Zu sehr unterscheidet sich allein schon ihr plumper Walzenkörper von einer grazilen Mädchengestalt. Daran ändern auch die gut entwickelten Milchdrüsen der Weibchen wenig, die ungefähr am «richtigen Platz» nahe den Achseln sitzen. Hinzu kommen borstige Bartstoppeln statt wallender Lockenpracht und animal-



Die Seekuh lässt sich nicht stören und gräbt vor allem nach den Wurzelstöcken.

sches Grunzen statt eines betörenden Gesanges. Das Puzzle will sich nicht zum Bild von einer holden Nixe fügen. Was bleibt, ist der vage Eindruck, badende Menschen vor sich zu haben, wenn in der Ferne Seekühe ihren Kopf und Vorderkörper aus dem Wasser recken. Offenkundig genügte dies, um Sirenen in afrikanische Märchen, indianische Mythen und griechische Sagen aufzunehmen. Selbst Kolumbus glaubte zunächst, Meerjungfrauen vor sich zu haben, als in der Neuen Welt die ersten Manatis seinen Kurs kreuzten. Und noch vor rund einem Jahrhundert liess sich im Roten Meer ein erfahrener Kapitän täuschen, als er ein Boot zu vermeintlichen Schiffbrüchigen schickte, die sich aus der Nähe als Dugongs erwiesen.

Aber zurück zu «unserer» Seekuh. Ihre kleinen, ausdruckslosen Augen mustern uns. Dann verengen sich die Lider wieder wie die eines Feinschmeckers, der genüsslich in delikatem Gemüse schwelgt. Die blubbernden, auf Abstand bleibenden Zuschauer betrachtet die speckige Sirene offenkundig nicht als ernste Störenfriede, zieht sie doch weiterhin unbeirrt ihre Furche durch die Seegraswiese. Sie gräbt vor allem nach den Wurzelstöcken, die reicher an Kohlenhydraten sind als die Halme. Aber selbst das Wertvollste



am Grünzeug ist so arm an Nährstoffen, dass sie täglich etwa einen Zentner Futter braucht, um hübsch füllig zu bleiben.

Solche Mengen wollen erarbeitet sein. Also gönnt sich der Dugong immer wieder zwischen den Gängen des Rohkostmenüs lediglich ein paar kräftige Schnaufer Frischluft an der Wasseroberfläche, bis grapschende Schnorchler ihm leider die Atempause verderben. Das ist selbst dem Phlegmatiker zuviel; er legt den Schnellgang ein und verblüfft uns ein letztes Mal – durch seine unerwartet rasante Flucht. ■

Pro Tag benötigt der Koloss, der von Makrelen begleitet wird, etwa einen Zentner Futter.